

weil wir uns nicht auf die Rechte ihrer Kanonen haben. Und nächste Nacht, da halt ihr mich, und wenn ich nicht mehr lebendig bin, dann findet ihr schon was Aufgezeichnetes, wenn ich auch nur eine Stunde Zeit gehabt habe, wenn es hell wird. Ja, da haben sie ihn denn eingegraben und hindert, und was sie wieder ihren Gräbern kommen und neben das da hat der Kompanieführer es erst nicht geglaubt, und dann hat er sein Wort gelobt, — aber den ganzen Tag haben sie da hinaufgeschaut mit den Ferngläsern, obgleich da nichts zu sehen war. Die Nacht sind sie hin, — und ganz komisch ist es ihnen doch gewesen, wie sie da oben hinterm, und es ist alles mauseifrig, und sie denken, wo ist der Heiligtum. Aber er war ganz lebendig, wie sie ihn herausgehoben haben, bloß ein bißchen heiß, und es hat eine Zeitlang gedauert, bis er mit ihnen weggekommen hat, aber er hat da eine feine Zeichnung gemacht gehabt, wo die Kanonen gestanden haben, und sie sind hell heruntergekommen in ihren Gräbern, und da haben sie ihn dann herangetragen, und er hat zum Major gesagt, und dann ist er am andern Tages im Auto gefahren, und da hat der Kompanieführer ihm gleich die zwei Kreuze gegeben, und Unteroffizier ist er geworden.

Der Herr Landrat hat das der Frau Klaffen so erzählt, daß sie es ganz gut verstanden hat. Die alte Frau hat ganz still zugehört, und wie er fertig ist, hat sie auch ganz still. Aber bißchen ist sie und ihre rutzigen eingewaschenen Händen gedenkt. Und sie redet murrend nach: „Von 3 Uhr morgens bis 11 Uhr nachts, das sind bis drei mittags 12 Stunden, und bis elf acht, ach Gott, ach Gott, das sind 20 Stunden, 20 Stunden in einem Erbdach ganz allein, und nicht vor sich die Franzosen, und über sich die Ängeln und die Granaten und Schrapnells, und wie das Maßzeug alles heißt, und jeden Augenblick kann der Tod kommen, oder er kann schwer verwundet sein, und muß da liegen und bluten und mütterseelenleiden elend sterben, und ich niemand da, der ihm hilft und ihn tröstet und...“ Und nun weint die Mutter Klaffen. Meint bitterliche, heiße, die Tränen, die über ihre blauen Brauen hervor und langsam fließen.

Aber mitten drin hört sie auf. Den schweren Tritt auf der Gasse kennt sie, das ist der Briefträger. Er hat was für sie. Es ist eine Postkarte, sie ist noch warm, und darauf ist auch eine Zeichnung, ein Feldmarschall mit den zwei Kreuzen ganz nett und deutlich, und darunter steht: „Liebe Mutter, so sehr ich dich aus, und ich hoffe, du wirst dich darüber freuen, daß ich die zwei Kreuze habe, und unser Kronprinz hat sie mir selber gegeben, erzählen kann ich dir nicht alles, das tue ich, wenn wir die Engländer und Franzosen gekloppt haben, und ich komme nach Hause. Wie dahin grüßt dich dein treuer Sohn Heinrich.“ Und auf jedes der Kreuze gibt ein Pfeil, und beim einen heißt „weiter Klasse“, beim andern aber die unterirdischen „erster Klasse“.

Die Mutter Klaffen hält die Karte fest in der Hand und schaut ihr über die Schulter und wischt mit der Spitze über die Augen und küßelt gerührt: „Ach, wie schön! Afferrat wie der Heine, ganz afferrat!“

„Ja, so sind sie, unsere Jungen. Wie Worte machen sie nicht, unser Schlag“, denkt der Landrat. Er merkt, es ist jetzt Zeit zu gehen, und seine Hand geht nach der Tasche, wo in einem Kuvert ein blauer Schein liegt, den die Mutter Klaffen kriegen soll. Aber er zieht sie wieder zurück. Nein, jetzt nicht. Er gibt ihr schon lieber dem Drivortreiber für sie. Jetzt soll die Mutter Klaffen lieber das Bild von ihrem Jungen bekommen, das ungeschickte Ding, das „afferrat wie der Heine“ aussieht, und mit den Nachbarninnen von ihm reden, und sich freuen und weinen, gerade wie es ihr ins Herz ist, ungeachtet um frei.

So gibt er ihr die Hand und schüttelt die alte, weisse Frauenhand fröhlich und sagt noch einmal, was es für eine Ehre und Freude für die Gemeinde ist, daß der Heinrich Klaffen solch ein wackerer Junge ist. Dann steigt er in sein Auto, das schon vor dem Häuschen hält — und diesmal hat der Landrat den Befehl des Vorheeres nichts gemerkt. Vor dem Hause stehen jetzt die Kinder und an den Türen die Frauen mit den Kleinsten auf dem Arm, und ein paar Schritte weiter die paar Männer, die noch dahinein sind, und die Kappen, die sonst recht fest sitzen, fliegen von den Köpfen, und die Kinder schreien Surra! — Tüftli freßt die Suppe, man zieht das Auto an — fort ist es, und der Vorheer hält das Kuvert mit dem Sonderbrief in der Hand, „für die Frau Klaffen“, und schaut sich dann darauf nieder.

Im nächsten Augenblick ist die Karte der Mutter Klaffen gekloppt. Die Weiber stehen alle um sie herum. Sie wissen's nun schon alle, der Heine hat die zwei Kreuze. Sie schauen stumm auf die alte Frau, neugierig auf das Bild. Sie hören eifrig auf das, was die Nachbarnin mit großer Jungenfertigkeit erzählt. Alles hartlein erzählt sie. Alles, was der Landrat gesagt hat. Zuletzt, daß der Heine eine Ehre und Freude für die Gemeinde ist! Ja, das hat er gesagt, laut und deutlich. Der Drivortreiber muß es bestätigen. Ja, das hat er gesagt. Und noch was: „Das ist für die Frau Klaffen“, hat er gesagt. Und 100 Mark hat er ihm gegeben. Die Mutter Klaffen hält die 100 Mark in der Hand.

Aber ängstlich schaut sie nach der Postkarte: „Geht sie doch her und gibt mir die hoch.“ — Da ist sie und guckt auf den Heine und auf die 100 Mark! Hundert ganze Mark! Davon kann sie dem Heine schenken, was er braucht, und kann selber leben ohne Sorgen und die Kleinen Großkinder in den Kramladen bezahlen und Brot genug kaufen den ganzen Winter.

Wie bran muß doch der Heine gewesen sein, daß sie so unmeniglich viel Geld kriegte. Das ist es, was ihr immer wieder durch den Kopf geht! — Ihr Heine, ihr Jung, ihr Einziger. Weiter denkt sie nichts. Aber morgen und übermorgen und solange sie noch lebt, da hat sie Zeit, das andere auszuloten. Daß der Landrat wegen ihr ins Dorf gekommen ist und in ihr Haus, daß sein Auto vor ihrem Häuschen gestanden hat, daß er ihr die Hand gegeben und alles erzählt hat, daß er gesagt hat, der Heine ist eine Ehre und Freude für die Gemeinde. Alle Tage, solange sie lebt, wird sie das Bild ansehen und wissen, daß ihr Jung 20 Stunden in der Erde gekloppt hat und glücklich davon gekommen ist — ihr Jung, der Heine Klaffen.

Völkerziele, nicht Kriegsziele

Die neueste Nummer der wohlbekanntesten Kulturzeitschrift „Die Tat“ (Eugen Diederichs Verlag in Jena) enthält eine Abhandlung eines Philologen, der dort öfters unter dem Pseudonym „Konrad“ schreibt. Wir geben sie mit Genehmigung des Verlages hier wieder.

Um Menschen unserer Umgebung zu beurteilen, müssen wir wissen, was sie sich wünschen, welchem Lebensziel sie nachjagen. Ist das bei Gesamtpersonlichkeiten, den zu Staaten zusammengestellten Völkern viel anders? Die Russen

wollen Land und immer mehr Land, nicht um es zu bebauen, denn dazu haben sie schon jetzt übergenug, sondern Land, das andere bebaut haben, um es mühselos zu besitzen. Die russischen Träume schwächen über Zeit und Raum und Jagd hinweg; während die Eroberungen spielen keine Rolle, noch viel weniger Menschen, die nach Belieben geopfert werden können, weil sie sich in färscher Frist ergänzen lassen. Die Franzosen wollen Vergeltung für 1870, für 1866 (das sie unmittelbar gar nichts anging), für 1813 bis 1815, für die Zivilisation zu marschieren, tödlich getränkt sind. Ihr Triumph soll die großen Ideen von 1789, soll Freiheit, Brüderlichkeit, Gleichheit in alle Welt tragen, und sie werden zumgekönt bestimmen, wer aus daran teilhaben darf. Die Engländer wollen alle Meere beherrschen, weil sie damit den Weltball übermächtig und nach ihrem Vorteil lenken. Sie wollen nicht Land überhaupt haben wie die Russen, sondern es auszuheben wie ein kostbarer Kaufmann, und das Beste behalten: die Eingänge der Meere, die herrschenden Stützpunkte und bequemsten Kohlenplätze. Der Kaiser betrachtet die Welt als Bauer, der dem Nachbarn das Feld nebet, besonders wenn es bestellt ist. Der Franzose ärgert sich über den Nachbarn, der ihm nicht um Rechts wegen den Vorrang läßt. Der Engländer überblickt den Reingewinn des Nachbarn und findet, es ist höchste Zeit, das besser gehende Geschäft zu zerstören.

Was hat Oesterreich-Ungarn für Ziele? Was will es letzten Endes? Das bloße Weiterbestehen kann nicht ausreichen. Irgegend Ideal muß vorhanden sein oder sich bilden. Vielleicht wird es die größte Gabe dieses Krieges sein, daß ein Ideal sich dort bildet. Die Aufgabe, einen Reiche Ziele zu weisen, das aus sehr verschiedenen, oft verfeindeten, aber durch gemeinliche geschichtliche Erfahrung verbundenen Stämmen besteht, ist unendlich schwierig, aber gleichzeitig überaus großartig. Da es immer deutlicher wird, daß die Unterdrückung lebenskräftiger Nationalitäten unmöglich ist für den, der es versucht, gefährlicher ist, kann es der Donaumonarchie befriedigen sein, möge es ihr beizubringen sein, die Möglichkeiten innerstaatlichen Zusammenhanges und außenstaatlicher Geltung zu bereichern. Wenn es gelingt, dann dem Nachdenken und Handeln der besten Theoretiker und Praktiker, dann macht die politische Theorie einen gewaltigen Schritt vorwärts, und neben den bloßen abstrakten Formeln tritt der selbsttätige Mensch mit seinen ererbten Rassenempfindungen in sein Recht.

Ueber die Türkei ist das Wesentliche rasch gesagt. Aus abnehmend unaufhaltsamem Verfall sah zu immer eindrucksvollere Leistung herausgerissen, steht sie die alten Ideale muslimischer Gehmsherrschaft unter einem harten Kalifat wieder aufzuwachen und erkennt als erstes die Pflicht, ihr Verhältnis zum Christentum der Gegenwart anzupassen. Auf blutgeblühten Boden sah in harter, allen Söldneranrunderer Friedensarbeit zu erneuern und ihr Ansehen vor Welken nach nach Osten als der reichen Quelle ihrer Kraft zu retten, ist ihre Lösung.

Und endlich unser Deutsches Reich? Sein Ziel ist sehr viel schwerer zu umschreiben, weil ein jeder von uns im Sinn der eigenen Hoffnungen und Wünsche sieht. Recht gut hat darüber Dernburg zu den Amerikanern gesprochen. Der Kern der Bewerdung liegt in unserer nicht zur Mitte hin, sondern von der Mitte fortstrebenden Geschichte. Wir waren das Volk des Kaiseriums, und weil wir das waren, gehörte uns die Weltberherrschung. Man denke an Dantes Monarchie als den berühmtesten Ausdruck dieser Ueberzeugung, die Jahrhundertlang innerhalb unserer Grenzen fest behauptet, außerhalb nur schwächlich bestritten wurde. Ein Reich — eine Kirche! Das Recht des Kaisers fand nur am Recht des Papstes seine Schranke. Allein ein ganz weltferner Romaniker könnte daran denken, solche auszuweiten. Die Ansprüche heute wieder erheben zu wollen, aber es ist nicht mehr nötig, sie schwächen zu verlangen. Denn sie waren einmal und haben von Völkern bis Fländern, von Dänemark bis Sizilien ihre Wirkung gehabt. Um 1870 freilich, ehe wir wußten, wie stark wir waren, war es klug, möglichst wenig von alter Kaiserherrlichkeit zu sprechen, damit die Eifersucht der Neutralen nicht allgütlich erregt und das Einigungsmerk gestört würde. Heute aber, wo wir so viele einander an Wertausbrüchen sich überbietende Feinde haben, brauchen wir keine Rücksicht mehr zu nehmen. Wir können uns offen zu jener ferneren Vergangenheit unseres eigenen Volkes bekennen und stolz sagen, daß die Zeitalter der Karolinger, Ottonen, Salier, Stauffer wundervoll großartig und gewaltig schöpferisch waren. Wir fügen gleich hinzu, daß hier wie überall die Vergangenheit nicht Ideal sein kann und soll, daß wir aber entkaiserlicher und suveräner in die Zukunft streuen, wenn wir genau wissen, woher wir kommen. In dem alten Kaiserdenken liegt auch die Freiheit, die wir für uns nachhaken, und bedeutendsten Anzeichen darauf. Keine absolute politische Zentralverwaltung, kein Kräfteentzug, sondern landwirtschaftliche Selbstverwaltung und Bewegungsfreiheit der kleineren Gemeinchaften, dazu aber auch, was dem alten Reiche immer fehlte, feste Bindung aller Volksgenossen durch Heer und Flotte, Verfassung und Steuer. Um Jüngern frei, nach außen fest soll das neue Reich den im Kriege zu erzielenden Vorrang führen für die Freiheit und die Ordnung der Welt. In dem, was man die Freiheit der Meere und die offene Tür nennt, liegt beides darin. Die Freiheit schöpft wir aus den Tiefen des deutschen Gemütes, aus der klassischen Philosophie und Dichtung, die Ordnung aus dem vielgeschmähten Militarismus. Süd- und norddeutsches Wesen müssen sich dabei immer inniger verschmelzen, wie das vor Jahren in bedeutenswerten Worten der Reichsbrandenburgische verlangt hat. Nicht ein bestimmtes Land, kein einzelnes Geschlecht, nicht der oberer oder unterer Teil, sondern das was wir heute brauchen, was wir heute brauchen, dauernden Frieden verheißenden, militärisch-politisch wirtschaftlichen Ermächtigungen, über die Selbstverhältnisse zu hören sind. Die Stimme des Volkes deutet nur mit wachsendem Nachdruck an, daß auf dem Boden, den die Völker unserer Krieger reden, die schwarz-weiß-tote Fahne wehen soll. Aber dies stark empfundene unmittelbare Gefühl kann geklärt und geleitet, vergestigt werden. Es ist etwas anderes als das Jahrhundertlang erfüllende Streben der taiferischen Deutschen nach einem Ziele, das die Welt selbst ist. Nicht mehr die Weltberherrschung im Sinne der Römer, das heißt die Neubehaltung ihres Imperiums, sondern eine Weltgestaltung, die jedem das Seine läßt, wie auch der preussische Vahlspruch lautet, dem Deutschen vor allem das Recht gibt, sich auf allen Meeren und an allen Küsten als Kaufmann zu betätigen, zu Hause aber ungestört seinen gründerischen Gedanken über Gott und die Welt nachzusagen. Des Deutschen Ziel ist in der ganzen Welt sein zu können, nicht um die anderen zu verdrängen, sondern weil er gemacht ist, in seinem Menschheitsgefühl alle Grenzen zu überlegen. Wäre der Kaiserzeit hat Deutschland, obwohl es die Kraft hatte, sein anderes

Bolk getöchtet, hat, woran man oft nicht denkt, Viallen aus der Anarchie gerettet und es mit frühem Blut erfüllt. Unter einem schwebelnden Kaiser war Italien, den Rittenstaat allein ausgenommen, zum erstenmal seit der Römerzeit geeinigt. Daron darf Deutschland erinnern, wenn es nach dem Siege Sicherheit erlangen will für die Entfaltung seiner Kräfte als Führer in neuen Staatenverbänden. Die Seegeltung hat Deutschland bis in den letzten Monaten in fähigen Taten erzwungen. Jetzt verlangt es als sein Kaiserziel die Weltgeltung.

Der Krieg und die Kunst unserer Feinde.

(Nachdruck verboten.)

Wir können uns heute noch nicht Klarheit verschaffen, welchen Einfluß der Krieg auf das künstlerische Schaffen hat. Was die wenigen deutschen Künstler, die an die Front gekommen sind, festhalten, das ist in einzelnen Graden in der königlichen Akademie in Berlin und in den verschiedenen illustrierten Blättern gezeigt worden. Von dem, was unsere Feinde an Kunst schaffen, wissen wir so gut wie nichts. Das einzige, was zu uns dringt, ist die Karikatur, die sich in den verschiedenen Blättern breit macht. Da erfahren wir denn, daß diese Karikatur sich in einem Umfange in den Dienst der Propaganda einreihen stellt, wie es wirklich der freidlichen Kunst nicht zukommt. Die geschilderten Ereignisse, nicht bloß, was den Inhalt anlangt, sondern auch die Zeichnung selbst werden von den feindlichen Blättern mit Vergnügen genommen, falls es sich dabei nur um eine Gemeinheit gegen Deutschland handelt. Die Namen einiger verdächtigsten Künstler, Walz, genannt Hans, und Kern tauchen in ihrer künstlerischen Impotenz immer wieder auf.

Zumeist nähern sich die französischen Zeichnungen dem Stil des kleinen Wortz, aber nicht in dem Sinne, wie es bei uns in Deutschland verdorrtete Henri Watfale hat, sondern mehr im Stile des Struppelworts, wenn auch weniger schön. Nur ein paar Zeichner erheben sich über dieses flüchtige Niveau: Milette und Tribé.

Das Neueste auf dem Gebiete der feindlichen Kriegskunst ist eine Plakette, die zwar nach dem „Journal“ italienischen Ursprungs sein soll, aber doch in ihrer ganzen Wirkung als uns feindlich bezeichnet werden muß. Sie stellt ein Kind dar, welches seine Arme anfangen den Himmel streckt. Nach der Photographie ist es ein süßliches Madwert, das allerdings eine italienische Unterschrift zeigt. Außerdem sollen sich darin folgende Worte finden: „So wurde das heilige Kind von einem Volk behandelt, welches sich für die Zivilisierung der Welt berufen ansah!“

Das Madwert wird wohl vorhanden sein, aber wir dürfen annehmen, daß es nicht, wie die Franzosen behaupten, von einem der „besten italienischen Bildhauer“ — den sie vorwärts halber nicht nennen — stammt, sondern von einem gewissen italienischen Künstler!

Wie dem auch sei: wir wollen Gelegenheit nehmen, und hieraus die Lehre zu ziehen, daß wir von diesen Ausländern, soweit als möglich, nicht nur während des Krieges, sondern auch nachher abdrücken!

J. von B.

Preis-Rätsel.

Logogroph.

Im nächsten Orange Reich ist auf der Wache
Ein treu bewachter Hüter deutscher Ehre,
Denn nun und immer noch ist es verdrängen
Der — wenn auch noch so süßen — verdorren Klagen.
Berstet ihr aber der Wache zwei,
Verdoppelt einen Mittat noch dabei,
Werd' ich zur Rüdung, die Schagen bringt,
Doch selber auch zur Wache, die man löwingt.

Auflösung des Bildarrätsels aus Nr. 24.

Galtet aus im Sturmgebrüll.

Richtige Lösungen fanden rechtzeitige ein:

Aus Solle: Charlotte Hummel, Werner Dönig, Hans Günter, D. Schmidt, Hildebrandt, Ernst, Emma Kemmer, Rudolf Kistlich, Fritz Gauditz, F. W. Richter, Fritz und Kurt Linde, Gertrud Boigt, Franz Deiser, Günter und Gerhard Giese, Georg Schaefer, Walter Dönike, Carl Conrad, H. Schlicht, Ida Dubs, Margarete Dieze, Richard Schmidt, Elsa Höhr, D. Dreie, Rudolf Schmöke, Franz C. Binder, Hans Wolff, H. Hill, Hermann Wille, Käthe Bretter, K. Müller, E. Schade, Anna Berger, Curt Witt, Käthe Breyer, Martin v. Sodenmy, Fritz Richter, Otto Richter, Friede Ziele, W. Kiehlmann, Elfride Berner, Ilse Schmarze, Helmut Friedrich, Fritz Buschmann, Werner Kriften, Ana Hebejreit, Gertrud Anton, Gustav Grundig, Gertrud Weismann, Charlotte Weiser, Fritz Rüder, Ilse Klingenberg, Gertrud Kretzmann, U. Meißel, Silba Adamy, Anna Dand, Kurt und Walter Harms, Elna Seierling, Josef Eise-Welshardt, Frau Else Walle, Maria Bischof, Gertrud Büchling, Elisabeth Büchling, Erich Wille, Paul Müller, E. Strauß, Frau E. Woeple, Walter Kranz, Olga Schöde, Franz Otto, Heinz Werner, Ernst Juchold, Elisabeth und Rudolf Böhm.

Umswärtige: Ernst Heinde-Naumburg, Johannes Hoenow-Dienitz, Selwig Krasch-Merleburg, Maria Bader-Froh-Geopoldshall, Albert und Robert Kopsch-Coburg, Paul Lange-Rühmann, Walter Hühne-Laubegall, Kurt Wilder-Erdberg, H. Leopold-Schiffert, Hans John-Naumburg, Olga Stegmann-Salzburgen, W. Dand-Merleburg, Gertrud und Charlotte Schilling-Erdmannen, Karl Brandt-Magdeburg, Frau Selwig Krasch-Körbig, A. Kaufsch-Luders, Jäger Rinsin-Naumburg, Fr. Werner (A. St. Helzelsarett).

Freie erhielten Charlotte Hummel hier, und amot: „Märchen aus Tausend und einer Nacht“.

und Ernst Heinde-Naumburg, und amot: „Die Plünderer des Mittelalters“ von Friedrich Gerhäuser.

Rätsel-Lösungen müssen, wenn sie Willigkeit haben sollen, bis spätestens Donnerstag mittags in unserer Hausgeschäftsstelle abgegeben sein, die Aufschrift „Rätsellösung“ tragen und mit genauer Adresse versehen sein.